

„Alles umsonst!“

Von Vergeblichkeit und Gnade in kirchlicher Arbeit und gemeindlichem Leben¹

1. Sankt Oskar – Dem Wachstum ent-wachsen

Oskar Matzerath (der mit der Blechtrommel), als es richtig losging mit ‚Großdeutschland‘, entschied sich, nicht weiter zu wachsen, klein zu bleiben, ein Zwerg. Ich hab ihn mir zum Heiligen für unsere Zeit und Gesellschaft gerufen. Denn deren Aufgabe sehe ich darin, das unentwegte Wachsenwollen, Wachsensollen zu verlernen. Also nicht (nach EKD-Parole) „Wachsen gegen den Trend“², sondern konträr: Dem Wachstumstrend – ent-wachsen!³

Es war dies überhaupt der Anlass für mich, über ‚Vergeblichkeit und Gnade in kirchlicher Arbeit und gemeindlichem Leben‘ nachzudenken: Immer häufiger begegneten mir Pfarrerinnen, Pastoren, Mitarbeitende und Gemeindeglieder, denen sich das Versprechen kirchlicher Reformprogramme, Wachstum sei machbar, wenn man es nur ‚richtig‘ mache, ins Gegenteil verkehrt hatte. Statt zu ermutigen, zu motivieren, war es zum Maßstab des Sich-Messens geworden – und als solcher zur Quelle ständiger Frustration; denn auch, wo ‚es richtig gut lief‘, die Arbeit vorankam, wollte und wollte es doch mit dem Wachstum nicht klappen! An diesem Kriterium gemessen, war alles Sich-Einsetzen, alles Sich-Mühen, alles Sich-Abarbeiten ‚umsonst‘. Und diese Vergeblichkeitserfahrung schlug ein und schlug um in Resignation, Selbstzweifel, Versagensgefühle, Erschöpfung.⁴

Nichts, sollte man meinen, lag und läge da näher als dies: Sich dem Anspruch und Maßstab zum Götzen gewordenen Wachstums entziehen: *Befreit euch selbst – bildet Sankt-Oskar-Gemeinden!* Aber das ist nicht so einfach. ‚Wachstum‘ gehörte in unserer Gesellschaft zu dem, was man „fraglose Plausibilitäten“ genannt hat. Die sind „so etwas wie das historische Apriori des Denkens und Handelns. Dass man auch anders denken und handeln könnte, gerät erst in den Blick, wenn man [...] zu jenen Krisenmomenten zurückgeht, an denen vormals Fragloses fragwürdig geworden ist und neue Plausibilitäten sich herausgebildet haben.“⁵

¹ Vortrag beim Konvent des Kirchenkreises Hamburg-West/Südholstein am 21.09.2011. Anm. d. Hg.: Erschienen in: WzM 64/2012, 382-394.

² Vgl. Einzelnachweis und Kritik bei *Matthias Rein*, Wachsen gegen den Trend!? Fragen zu Herkunft und Bedeutung eines Leitmotivs des EKD-Impulspapiers „Kirche der Freiheit“, MS Pullach, 08.11.2006: http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/downloads/uv_stellungnahme_rein.pdf.

³ Vgl. dazu biblisch-theologisch *Klara Butting*, Hier bin ich. Unterwegs zu einer biblischen Spiritualität. Biblische Erkundungen 14, 2011, bes. 67ff.

⁴ Vgl. dazu exemplarisch: *Daniel Havemann*, „An der Schwachheit wachsen“. Referat zum Kirchenkreis-konvent „Geistlich wachsen in schrumpfenden Gemeinden“, November 2009 in Zingst, MS.

⁵ *Ulrich Bröckling*, Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform, stw 1832, 2007, 50.

In genau diesem Sinn aber nun kommt es der Bildung fröhlicher kleiner Sankt-Oskar-Gemeinden zugute, dass wir es hoch aktuell mit einem solcher „Krisenmomente“ zu tun haben, „an denen vormals Fragloses fragwürdig geworden ist“: Der Götze ‚Wachstum‘ wackelt! – Dazu ein paar Hinweise:

Die Einsicht dämmert nicht mehr nur, dass den Problemen und Nöten der Welt mit ‚Wachstum‘ – will sagen: mit immer mehr Geld – nicht beizukommen ist. Erkannt ist das seit 1972 (*Club of Rome*: „In einer endlichen Welt kann es unendliches Wachstum nicht geben.“). Zwingend bewusst aber wird es erst jetzt (soweit es das wird). Und zwar durch den Grad der Verschuldung der großen Industrienationen. Zu lange hat immer mehr Wachstum immer mehr gekostet – mehr als um des Wachstums willen real zu erwirtschaften war. In Wahrheit ist, was ‚Schuldenkrise‘ heißt, der Wachstumssünde Sold. Und wie die armen Völker heute, werden die noch kommenden Geschlechter ihn bezahlen ...

Das hat auch unsere Kanzlerin gesehen: „Es bedarf einer Diskussion über einen modernen Wachstumsbegriff des 21. Jahrhunderts“, hat sie auf dem Kirchentag in Dresden gesagt. Es müsse „sich in Zukunft nachhaltiges Wachstum nicht nur daran messen lassen, wie sich das Bruttoinlandsprodukt entwickelt, sondern auch daran, wie wir mit den Ressourcen umgehen und ob wir für eine gerechtere Welt eintreten.“⁶ – Nur, warum tut sie’s dann nicht?

Eine Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages arbeitet seit dieser Legislaturperiode in eben diesem Sinn und formuliert als Frage, weswegen sie in Wirklichkeit gebildet worden ist: „Gefangen im Wachstumszwang?“. Zu klären sei, „wie der Stellenwert von Wachstum in Wirtschaft und Gesellschaft verändert werden kann und welche Handlungsempfehlungen sich daraus ergeben.“ Zugleich auch müsse diese Frage „aus der Nische, in der sie bislang diskutiert wird, herausgeführt und in der Mitte der Gesellschaft beantwortet werden.“⁷

Dahin ist sie unterdessen zügig auf dem Weg. Schon zum Jahreswechsel 2009/2010 kam die erste Dekade dieses Jahrhunderts als *The Noughties*⁸, als *Die Nullerjahre*⁹, als *Verlorenes Jahrzehnt*¹⁰ unter diesem Gesichtspunkt ins Feuilleton: „Der letzte Augenblick, in dem die Leitideen der westlichen Kultur – Wachstum, Fortschritt, Wettbewerb, Entwicklung, Wohlstand – noch mit der Wirklichkeit übereinstimmten, war 1989.“ Den zentralen Herausforderungen der Welt im Zustand der Globalisierung ist damit nicht zu begegnen. Jedoch: „Als Problemlösung anzubieten hat man nur das, was die Probleme erzeugt hat: Wachstum.“¹¹ Inzwischen diskutiert die Zivilgesellschaft über Konzepte „Jenseits des

⁶ Rede von Bundeskanzlerin Dr. *Angela Merkel* auf dem 33. Evangelischen Kirchentag am 4. Juni 2011 in Dresden. Bundesregierung, Bulletin Nr. 57-2 vom 04.06.2011: http://www.bundesregierung.de/nn_1514/Content/DE/Bulletin/2011/06/57-2-bk-kirchentag.html.

⁷ *Kerstin Andreae / Hermann Ott*, Wachstum ≠ Wohlstand. Die Suche nach einem neuen Navigationssystem: http://www.wachstumimwandel.at/wp-content/uploads/S_17_18_B_IIThema_Inhalt_2-11.pdf.

⁸ *Peter Thompson*, The Noughties live up to their name, in: *Church Times* 18/25, December 2009, 40-41.

⁹ *Niklas Maak*, Die Lounge, Nr. 3 in der Artikelserie „Danke, wir verzichten“, in: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 52/27.12.2009, 19-25, 20.

¹⁰ *Harald Welzer*, Wachstum, Nr. 1 in derselben Artikelserie, ebd. 19.

¹¹ *Welzer*, ebd.

Wachstums¹², über „Das Ende einer Illusion“¹³, über Modelle und Experimente entsprechenden Lebens und Handelns¹⁴, und in Frankreich (inzwischen auch in England) sammelt sich seit Jahren eine Bewegung – „einflussreich, wenn auch wenig organisiert“¹⁵ – unter dem Namen, der ihr Programm ist: *La décroissance* (schwer zu übersetzen; englisch ‚Degrowth‘; ich versuch’s mit: ‚Schluss mit Wachstum‘).¹⁶ Sarkozy erklärt diese Leute zu „Terroristen“, Daniel Cohn Bendit nennt sie „Spinner“ – kein Wunder, da sie ihm mit dem Hinweis auf die Nerven gehen, dass auch ‚Grünes Wachstum‘ immer noch festhält ... am Wachstum. Aber so ist das eben, wenn *Söhne und Töchter weissagen, Jünglinge Gesichte sehen, Alte Träume haben* (Apg 2,17) ... Auf seine Art träumt diesen Traum auch Stéphane Hessel, dieser gar nicht genug zu verwundernde Alte.¹⁷

Ich breche ab. Genug einstweilen, zu erkennen: Das alte Wachstumsdenken – das seit den frühen 80er Jahren neoliberal entfesselte zumal (Ronald Reagan, Margret Thatcher) – hat seinen Lohn dahin. Eine Kirche, die auch heute noch darauf setzt, um ihre Zukunft als (wie es dann mit Recht heißt:) ‚Unternehmen‘ zu sichern, hat die Zeichen der Zeit nicht erkannt. Trotz allen Up-to-date-Gehabes ist sie schon jetzt eine verspätete Kirche. Eine Kirche *im Exil* und *als Exil*, um mit *Friedhelm Hengsbach* zu reden.¹⁸ Zu schweigen davon, wie sie sich *ökumenisch* verantworten will! Denn es stimmt ja, wie *Angela Merkel* im Vorgriff auf einen „modernen Wachstumsbegriff des 21. Jahrhunderts“ gesagt hat: „In unserem Grundgesetz steht: ‚Die Würde des Menschen ist unantastbar.‘ Aber das steht dort eben für jeden Menschen und nicht nur für die Menschen in Deutschland und nicht nur für die Menschen in Europa.“¹⁹ Und dem jedenfalls stimmen nicht nur die Wachstumskritiker zu: Hunger und Krankheit und Umweltzerstörung in den armen Ländern der Welt – und ja nicht nur in ihnen – ist mit immer mehr Wachstum nicht zu begegnen. Sie sind dessen bittere Frucht.

Das zu sehen, ist eines. Die alte Haut abzustreifen jedoch, um uns eine neue wachsen zu lassen, das fordert anderes und mehr, als dem bisherigen Wachstumsdenken das Sterbeglöcklein zu läuten. Denn auch *wir selbst* sind Kinder dieses Denkens – wenn nicht geboren daraus, so doch erzogen darin, seiner Macht unterworfen und so dann ‚wir selber‘ geworden. Sich ihm zu entziehen daher, heißt zugleich, *es sich* zu entziehen. Und das setzt voraus, im Blick auf uns selbst zu erkennen, wie und wodurch dieses Denken uns nicht nur beherrscht, sondern zu seinem Teil mit *zu denen gemacht hat, die wir sind*: Zu ‚Subjekten‘ dieses Denkens, aber im doppelten Sinne des Worts – sich seiner bedienend (als souveränes Subjekt) *und* ihm unterworfen zugleich (*sub-iectum*, als Objekt). Wir brauchen eine Selbst-Kritik als kritische Wahrnehmung unseres Selbst.

¹² Thema des Kongresses vom 20.-22.05.2011 in der TU Berlin, einberufen von *Attac* und zahlreichen anderen Organisationen und Initiativen: <http://www.attac.de/aktuell/jenseits-des-wachstums/>.

¹³ Publik-Forum 9/2011, 22-23.

¹⁴ „Wo grünes Wachstum greift“: sonntaz-Spezial zu Pfingsten, taz vom 11./12./13.06.2011, 17-24.

¹⁵ *Un courant de pensée influent mais peu organisé*: Le Monde diplomatique, August 2009. <http://decroissance.lehavre.free.fr/presse/La-decroissance-une-idee-qui-chemine-sous-la-recession.pdf>.

¹⁶ Institut d’études économiques et sociales pour la décroissance soutenable: <http://www.decroissance.org/>. – Für Deutschland vgl. jetzt den Initiativkreis *Anders wachsen*: <http://ked-sachsen.de/index.php?page=295>.

¹⁷ *Stéphane Hessel* im Gespräch mit *Gilles Vanderpooten*, Engagiert euch!, 2011, 14ff. 29ff., bes. 15 mit Hinweis auf *Mahbub ul Haq*.

¹⁸ *Friedhelm Hengsbach*, Gottes Volk im Exil. Anstöße zur Kirchenreform, 2011.

¹⁹ *Merkel*, aaO.

2. Ruf und Antwort – Was ich meine, wenn ich ‚Subjekt‘ sage

Mosche war Hirt der Schafe Jitros seines Schwähers, Priesters von Midian. Er leitete die Schafe hinter der Wüste und kam an den Berg Gottes, zum Choreb. Damit beginnt – in der Übersetzung Buber-Rosenzweigs –, worauf ich hinaus will (Ex 3,1ff.):

Mose sieht den Dornbusch brennend nicht verbrennen und will ihn sich ansehen. Da:

Als ER aber sah, dass er hintrat, um anzusehen,
rief Gott ihn mitten aus dem Dornbusch an,
er sprach:
Mosche! Mosche!
Er sprach:
Da bin ich.

Urszene des Subjektwerdens – durch „Anrufung“²⁰! Wobei Subjektwerden voraussetzt, dass *Mose* schon da *ist*, als der Ruf ihn erreicht; aber in einem anderen ‚Da‘ als in dem seiner Antwort: *Da bin ich*. Er tritt in dies neue ‚Da‘ ein *als ein anderer*, als *verwandelt*es Subjekt. Verwandelt durch Anrufung; dies aber erst durch sein Hören und Eingehen auf diesen Ruf. Er hätte wohl auch sagen können ‚Lass mich in Ruhe!‘ – und wäre der Hirte geblieben ‚hinter der Wüste‘. Ein absurder Gedanke! Denn in dem, was er erlebt, begegnet ihm *Macht*, die Macht des Heiligen – und damit er selbst sich in seiner *Schwachheit*, seinem Ungenügen:

Er aber sprach:
Nahe nicht herzu,
streife deine Schuhe von deinen Füßen,
denn der Ort, darauf du stehst, ist Boden der Heiligung.

Unmögliche Möglichkeit, sich diesem Ruf, dem Ruf dieser Macht zu entziehen!

3. Nie genug – Anrufung des ‚unternehmerischen Selbst‘

Von jener Urszene in dem Erzählen Israels her erschließt sich gut, was Soziologen als „die Parallelität von gesellschaftlicher Erzeugung und Selbstkonstitution des Subjekts“ reflektieren: Ersetzt man das Machtwort aus dem Dornbusch „durch andere Instanzen, lassen sich auch die Programme der Formung und Selbstformung [des Subjekts] nach diesem Modell begreifen. Subjektivierungsregime konfrontieren den Einzelnen mit spezifischen Erwartungen, die er zurückzuweisen, zu unterlaufen oder einzulösen versuchen, denen er aber niemals voll und ganz

²⁰ *Louis Althusser*: Vgl. *Bröckling*, *Selbst*, 27f. Hier auch zum Folgenden.

genügen kann. Und sie können ihn damit nur insoweit konfrontieren, als er selbst immer schon ein fundamentales Ungenügen spürt.“²¹

Seit etwa drei Jahrzehnten nun²² ist ein neues ‚Machtwort‘ dieser Art in der Welt, in der wir leben: *Du sollst ein unternehmerisches Selbst sein wollen!* – Was ist das?

„In der Figur des unternehmerischen Selbst verdichten sich sowohl normatives Menschenbild wie eine Vielzahl gegenwärtiger Selbst- und Sozialtechnologien, deren gemeinsamen Fluchtpunkt *die Ausrichtung der gesamten Lebensführung am Verhaltensmodell der Entrepreneurship bildet*. Der Topos bündelt nicht nur einen Kanon von Handlungsmaximen, sondern definiert auch die Wissensformen, in denen Individuen die Wahrheit über sich erkennen, die Kontroll- und Regulationsmechanismen, denen sie ausgesetzt sind, sowie die Praktiken, mit denen sie auf sich selbst einwirken. Anders ausgedrückt: Ein unternehmerisches Selbst ist man nicht, man soll es werden. Und man kann es nur werden, weil man immer schon als solches angesprochen ist.“²³ Nur in „Gerundivform“²⁴ ist das Subjekt ‚in Form‘.

Um dem mit ein paar Strichen wenigstens etwas Farbe zu geben²⁵:

In der Anrufung des unternehmerischen Selbst bilden *ökonomischer Erfolg* und *Selbstverwirklichung* keinen Widerspruch, sie bedingen und verstärken einander. „Beide folgen dem Imperativ eines unabschließbaren Wachstums: Die Individuen sollen ihre Macht über sich selbst, ihr Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein und ihre Gesundheit ebenso maximieren wie ihre Arbeitsleistung und ihren Wohlstand; sie sollen das umso besser können, je aktiver und selbstverantwortlicher sie ihr Leben in die Hand nehmen; und sie sollen professionelle Hilfe suchen, wenn sie mit all dem überfordert sind.“ (61) Sie leben unter einem „Diktat des Komparativs“ (15), des „Plus ultra“ (117), der permanenten Selbstoptimierung (38ff. 71ff. u. passim) und -mobilisierung (53ff.59.103). In „Gleichsetzung von Individuum und Unternehmen“ (72f.78ff.) soll jeder sich zugleich als Produzent, Produkt und Kunde seiner selbst verstehen und verhalten (65ff.) und wird als „Unternehmer in eigener Sache nie mit irgendetwas fertig“ (71). „Als der eigenen Souveränität Unterworfenen weiß er nicht, was er mehr fürchten soll – den grenzenlosen Selbstoptimierungsimperativ oder die Entscheidung, diesen und damit sich selbst aufzugeben.“ (95)

Dies alles im Horizont des *Bestehen-Müssens am Markt*: „Des Marktes Wille geschehe!“²⁶ Der Markt aber ist „der Kontingenzraum par excellence – ein höchst fluides Gewirr von Lücken und Nischen, die sich ebenso schnell auftun, wie sie wieder verschwinden oder von der Konkurrenz geschlossen werden. Jeder Versuch, die Dynamik stillzustellen, muss scheitern. Erfolg hat nur, wer [...] beweglich genug ist, seine Chance zu erkennen und zu ergreifen, bevor ein anderer es tut.“²⁷ „Für den Einzelnen ergibt sich daraus eine paradoxe Situation: Einerseits ist er den Kräften des Marktes ausgeliefert wie einer Naturgewalt, andererseits kann er seinen Erfolg wie sein Scheitern niemandem zuschreiben als sich selbst.“²⁸ „Empowerment und

²¹ Bröckling, ebd., 27.28.

²² Ebd., 54ff.

²³ Ebd., 47. Hervorhebung J.H.

²⁴ Vgl. ebd., 22.47.73.

²⁵ Vgl. ebd. 54-75 und passim. Hinweise in Klammern verweisen im Folgenden auf diesen Text.

²⁶ Tom Peters, zitiert bei Bröckling, *Selbst*, 72. – Vgl. 76ff.

²⁷ Bröckling, *Totale Mobilmachung. Menschenführung im Qualitäts- und Selbstmanagement*, in: *Ders. u.a. (Hg.), Gouvernementalität in der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, stw 1490, Frankfurt/M 2000, 131-167, 133f.

²⁸ Bröckling, *Mobilmachung*, 162f.

Demütigung gehen Hand in Hand.“²⁹ – Und alles dies nennt sich „*Regierung der Freiheit*“.³⁰ (Frag ich mich: Klingelt da was? Und wird auch nur etwas gebessert, wenn man statt „Kirche der Freiheit“ neuerdings lieber „Kirche im Aufbruch“ sein will?³¹)

Vorsicht dabei allerdings: Es wäre verfehlt, alles dies als besonders gerissene Ausbeutungstechnik in Repressionsverdacht zu ziehen. Zu einem ‚Leitbild‘ geradezu, zur dominanten Figur unserer Zeit konnte das unternehmerische Selbst nur werden, „weil es an ein kollektives Begehren nach Autonomie, Selbstverwirklichung und nichtentfremdeter Arbeit anschloss.“³² Es gab und gibt sie ja wirklich, die fähig und fröhlich das ‚eigene Leben‘ meisternden Single-Subjekte, den ‚Freeclimbing-Typ‘ sozusagen. Aber seit 2001 (dem Platzen der *Dotcom-Blase* und dem Terrorangriff auf das *World Trade Center*) und noch einmal seit 2008 (*Lehman Brothers*) ist es mit dem freien Klettern schwieriger geworden. Mehr und mehr zeigte und zeigt sich nun auch „die dunkle Seite der unternehmerischen Selbstoptimierung: Die dauernde Angst, nicht genug oder nicht das Richtige getan zu haben, und das unabstellbare Gefühl des Ungenügens“.³³ Angerufen als unternehmerisches Selbst, landen die Menschen zunehmend häufig im Zustand der *Fatigue d’Etre Soi*, des erschöpften Selbst – nicht als Neurotiker, die sich an Normen und in Schuldgefühlen aufreiben, sondern als Menschen, die schlicht nicht mehr können, als ‚Versager‘, *L’homme en panne*.³⁴

In unserer Kirche nun ist genau dies längst nicht mehr nur ein Problem individueller Lebensführung, also eines einzelner Pastorinnen und Pfarrer. Es ist ein Problem der Institution und des Pfarrberufs selber geworden.³⁵ Das hat *auch* mit erheblich erschwerten *äußeren Bedingungen* kirchlicher Arbeit und kirchlichen Lebens zu tun (Stellenabbau, Gemeindefusionen, Strukturwandel insgesamt). Aber es ist darum keineswegs *nur* ein Problem der objektiv schwierigen äußeren Realität. Ebenso schwer, wenn nicht schwerer noch wiegt, dass es Pastorinnen und Pfarrern heute fast unmöglich ist, sich *subjektiv* der Anrufung des unternehmerischen Selbst zu entziehen – den Erfolgsversprechen und Absturzdrohungen im Programm einer „Kirche der Freiheit“; den Klugheitslehren zur Selbstoptimierung; den Regeln und Kontrollen, um Qualität und Effizienz zu sichern; den Umfragen „Sind Sie zufrieden?“ und insgesamt der ‚Machtausübung durch Fürsorge‘ in Coaching, ‚PE‘ und so weiter; die ganze Konsultationsindustrie (von der schon gesagt worden ist, sie habe die Rolle der Missionare in früheren Zeiten übernommen, nämlich zu heillosen Praxis die Heilsbotschaften zu liefern: Peter Sloterdijk) ... Ist es überhaupt möglich, dem anders zu begegnen als mit Depression oder Ironisierung oder passivem Widerstand?³⁶

²⁹ Ebd., 162.

³⁰ *Bröckling*, Selbst, 78 (u. ff.), eine Formulierung *Wolfgang Facs* aufnehmend.

³¹ <http://www.kirche-im-aufbruch.ekd.de/>.

³² Ebd. 58; vgl. 64.

³³ Ebd. 74; vgl. 289ff.

³⁴ *Alain Ehrenberg*, *La Fatigue d’être Soi. Dépression et Société*, 1998. Deutsch: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, 2004. Vgl. dazu *Bröckling*, Selbst, 289f.

³⁵ *Jörn Halbe*, *Das Elend im Pfarrberuf heute. Zur Lage und zu Lösungswegen*, in: *Deutsches Pfarrerberblatt* 108/2008/4, 192-196.

³⁶ Dies die drei Möglichkeiten, die *Bröckling* als „mögliche Haltungen des Sichabsetzens von den Zumutungen verallgemeinerter Entrepreneurship“ erwägt: Selbst, 188 u. ff.

Sehe ich recht, so ist dies eine Frage – auch, doch nicht nur der kirchlichen Organisation; auch, doch nicht nur der Pastoralsoziologie. Es ist eine Frage der *Pastoraltheologie*: Welches Kraut ist uns gewachsen, uns anders anrufen zu lassen, denn als unternehmerisches Selbst?

4. Anrufung und keine Antwort – Wo die Grundentscheidung fällt

Ich komme zu *Mose* am Dornbusch zurück. Wovon da nicht die Rede ist, was aber damit beginnt, ist sozusagen die andere Seite des bisher Bedachten: Durch Anrufung zwar wird *Mose* der *Mose*, der er nun ist; zugleich und als dieser jedoch ist er seinerseits einer, *der anruft!* Er fragt – und der ihn rief, sagt, wie er anrufbar ist, nennt den *Namen*:

Ich werde dasein, als der ich dasein werde.

Was das bedeutet, zeigt sich im Gegenlicht einer Parabel, die Franz Kafka erzählt und *Ulrich Bröckling* so ausgelegt hat, wie es in unserem Zusammenhang nicht besser passen kann.³⁷ – Kafka:

Es war sehr früh am morgen, die Straßen rein und leer, ich ging zum Bahnhof. Als ich eine Turmuhr mit meiner Uhr verglich, sah ich, dass es schon viel später war, als ich geglaubt hatte, ich musste mich sehr beeilen, der Schrecken über diese Entdeckung ließ mich im Weg unsicher werden, ich kannte mich in dieser Stadt noch nicht sehr gut aus, glücklicherweise war ein Schutzmann in der Nähe, ich lief zu ihm und fragte ihn atemlos nach dem Weg. Er lächelte und sagte: „Von mir willst du den Weg erfahren?“ „Ja“, sagte ich, „da ich ihn selbst nicht finden kann.“ „Gibs auf, gib auf“, sagte er und wandte sich mit einem großen Schwunge ab, so wie Leute, die mit ihrem Lachen allein sein wollen.

Dazu die Auslegung Bröcklings: „Danach handelt die Geschichte von der Subjektivierung als Aufgabe – als Aufgabe im Doppelsinn von etwas, das man zu tun hat, und etwas, das man aufhört zu tun beziehungsweise preisgibt: Das gerade erwachte Ich sucht in fragloser Selbstverständlichkeit seinen Weg – Subjektivierung als Aufgabe im ersten Sinn [dessen, was man zu tun hat]. Die Entdeckung, dass Eigenzeit und Systemzeit nicht synchronisiert, dass Individuelles und Gesellschaftliches nicht aufeinander abgestimmt sind und sich das Ich mit sich selber nicht auskennt, löst Erschrecken und Verunsicherung aus. So wendet sich das Ich an eine Autoritätsinstanz, die ihm sagen soll und wohl auch sagen könnte, wo es langgeht, die es aber stattdessen mit der Aussichtslosigkeit seines Bemühens konfrontiert und mit ihrem hämischen ‚Gibs auf, gib auf‘ die Aufgabe im zweiten Sinn [des Aufgebens] ins Spiel bringt.“

Nicht schwer zu erkennen: Bei dieser Lesart der Parabel erscheint in Kafkas Ich – zwar nicht das Problem überhaupt des Sichfindens als Subjekt (obschon es bei Bröckling so klingt), wohl aber das Drama des vergeblichen Sichsuchens als Subjekt *in einer Welt ohne Gott*, ohne anrufbaren *Namen* – radikalisiert in Gestalt und Karrieren des unternehmerischen Selbst. Bröckling: Es gibt hier keinen „externen Standpunkt, von dem aus sich Kriterien für den rechten Gebrauch der Freiheit herleiten ließen“; aber auch, „wenn kein Jenseits gesellschaftlicher Ansprüche existiert, gibt es für den Einzelnen Spielräume; auch wenn kein Weg zum wahren

³⁷ Bröckling, Selbst, 29-30.

Selbst führt, gibt es unendlich viele, die man auf der Suche danach beschreiten kann.“ Und genau hier liegt das Schlüsselproblem, der Stolz und die Kränkung, der Glanz und das Elend des angerufenen, selbst jedoch immer vergeblich (sofern überhaupt noch) anrufenden Menschen. „Ein Subjekt zu werden ist etwas, dem niemand entgeht und das zugleich niemandem gelingt.“³⁸

Zwei Fragen ergeben sich daraus für uns.

Zum einen: Könnte es sein, dass der Stress, die Zeitnot, die Hektik und Vielbeschäftigkeit auf der einen, die Erschöpfung, Vergeblichkeitsklage und Berufsmüdigkeit auf der anderen Seite, wie sie geradezu zum Topos im Reden über Leben und Arbeiten in der Kirche geworden sind, gar nicht nur und nicht einmal zuerst aus äußeren Zwängen der ‚Arbeitsverdichtung‘ erwachsen? Haben sie womöglich ihre tiefste Wurzel darin, dass uns die „Kriterien für den rechten Gebrauch der Freiheit“ abhanden gekommen sind? Und dies, weil wir vor lauter ‚Anruf(ung)en‘ von überall her den Absender und die Adresse nicht mehr wissen, an die wir uns wenden, den wir anrufen könnten, um im Vielerlei des Möglichen uns als Subjekte zu erfahren, die wissen, was jeweils konkret an der Zeit und am Ort ist? – *Gott, lass uns vor dir stehen, mitten im Tagewerk. Richte uns aus, dass wir suchen das Eine, dass wir tun was not ist. Lass uns wandeln vor deinen Augen*, heißt es im Mittagsgebet der Michaelsbrüder ... „Vor dir stehen“: Aufrecht, ja; und für eine Weile ‚stehen bleiben‘ wie die Zeit.

Zweite Frage: Wie, wenn dies der Fluchtpunkt ist, von dem her wir versuchen könnten, uns und die Dinge zu ordnen – wie verändert das die Maße und die Richtung unseres Lebens?

5. Es genug sein lassen können – Von Gnade und Liebe

Es gibt ein anderes ‚Umsonst‘ als das der Vergeblichkeit. Ich meine nicht das der kleinen Geschenke, der Zugaben, Gefälligkeiten, Rabatte, die alle sich allemal irgendwie ‚rechnen‘ („Ich bin ja nicht blöd!“). Ich meine das Umsonst der Gnade. Da ‚rechnet sich‘ gar nichts.

Es gibt ein Sich-Hingeben, das kein Sich-Verausgaben ist. Ich meine das, das seine Schönheit in sich hat, nicht im Erreichen von Zielen. Das absichtslos ist, nicht rechnend auf Erfolg und Lohn, auf Erden nicht und nicht im Himmel. Das unterschieden ist davon, ‚sich für andere umzubringen‘ (Auch soziale Workaholics haben was von Selbstmordattentätern.). Ich meine: Gänzlich hingegen ganz bei sich zu sein. Ich meine die Liebe, das Spiel, das die Liebenden spielen.³⁹

In keinem von beidem geht es darum, aus sich etwas machen zu müssen.

³⁸ Bröckling, Selbst, 30.

³⁹ Dazu das schöne kleine Buch von Klaus Mertes, Sein Leben hingegen. Suizid, Martyrium und der Tod Jesu, 2010.

„Du bist, der du bist“, sagt die Liebe, „und das ist gut so.“ „Lass dir an mir genügen“, sagt die Gnade; „meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ Und also: Beide rufen heraus aus dem ‚Niemals genug!‘ des unternehmerischen Selbst. – Worum es nur geht, ist das Hören und Eingehen auf diesen Ruf: *Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst; ich habe dich bei deinem Namen gerufen: Du bist mein.* (Jes 43,1); zugleich und hervorgehend daraus, den anzurufen, der seine Gegenwart in seinem Namen verspricht: *Ich werde dasein, als der ich dasein werde.* (Ex 3,14) Der ist frei, ja; doch nicht unbestimmt, sondern rufend und anrufbar – aus lauter Gnade und Liebe.

Nichts davon ist Ihnen neu. Alles das predigen Sie. Wie aber schneidet es ein in ein Leben, das dauernd ein Leben im Sog der Anrufung ist, als unternehmerisches Selbst sich selbst zu überfordern? Anders gesagt: Welche Konturen erhält unser Reden von Gnade und Liebe *in diesem Sog* – so, dass wir ihm nicht erliegen?

Ein weites Feld! Einiges immerhin zeichnet sich ab. Ich will es in Thesen zu fassen versuchen:

(1) Es ist weithin üblich, wenn nicht die Regel, von ‚Gnade‘ *im Hinblick auf Schuld* zu reden. Das ist nicht falsch; denn ‚Vergebung‘ und ‚Freispruch‘ sind wichtige Aspekte. Aber es ist enggeführt. Eine Engführung noch aus der Zeit der alten „Disziplinargesellschaft“ (*Michel Foucault*), in der die Menschen sich ebenso mächtigen wie konsistenten Normensystemen, Moralvorstellungen und Institutionen des Überwachens und Strafens unterworfen sahen. Heute, in der Zeit des ‚Alles ist möglich‘, nämlich ‚auch anders möglich‘; heute, da die Menschen davon überzeugt sind und sich überzeugen müssen, dass letztlich niemand für sie tut, was sie nicht für sich selber leisten; mit einem Wort: In der Epoche des unternehmerischen Selbst ist es zumindest nicht vorrangig Schuld, auf die hin ‚Gnade‘ auszulegen ist. Sondern das Bezugsproblem ist eher das erfahrenen/befürchteten *Versagens*; der *Ohnmacht*; des *Seins* – nicht des Habens und Tuns. ‚Gnade‘, dann, gibt sich nicht zuerst als ‚Vergebung‘, als Anspruchsverzicht zu verstehen, sondern als *schöpferische, Leben erneuernde, Leben spendende Kraft* – und *darin* und *so* als Begründung und Erweis der Leistungsunabhängigkeit von Sinn.

(2) So auch steht es in der Bibel. Zugrunde liegt dort das Erleben von ‚Welt‘ als durchwaltet und beherrscht vom Gesetz notwendiger Entsprechung von ‚Tun‘ und ‚Ergehen‘. Die *Hoffnung* richtet sich auf Gott – einerseits als den, der darüber wacht, dass sich im Ergehen erfüllt, was im Tun als dessen Folge schon angelegt ist; andererseits aber zugleich auf ihn als den, der rettend und bewahrend eintritt, wenn die Folgen eines Tuns Untergang bedeuten würden. – Hos 11, 8-9 (Buber-Rosenzweig):

Wie soll ich drangeben dich, Efrajim,
dich überliefern, Jisrael!
[...]
Mein Herz dreht sich an mir um,
mitsammen wallen meine Mitleiden auf.
Ich will nicht tun nach den Flammen meines Zorns,
ich will nicht kehren, Jisrael zu verderben,

denn Gott bin ich und nicht Mann,
 der Heilige drinnen bei dir,
 als ein Merzender komme ich nicht.

So, in seinen „Mitleiden“ (*niḥûmîm < nḥm*), seinem Erbarmen, seiner *compassión* zeigt sich hier Gottes *ḥen*, seine ‚Güte‘, ‚Zuneigung‘, ‚Anmut‘ – in alledem seine *Gnade*. Die ist *umsonst*: Nicht unterzubringen in dem System der Verkettung von Tun und Ergehen – es sei denn als Riss darin, Sprung darin, als *Unterbrechung* des Kreisens. Als *Störung* in Wahrheit; und, wenn es hart auf hart kommt, als GAU allen Erlebens und Handelns, das und sofern es eindimensional auf Leistungsgerechtigkeit festgelegt ist – ökonomisch gewendet: auf Kosten-Nutzen-Kalkulation; markttheoretisch: auf Selbstregulierung im Angebot-Nachfrage-Zyklus. Denn nichts an Gottes Gunst ist ‚günstig‘. Oder ‚rechnet sich‘. Oder ist mögliches ‚Mittel zum Zweck‘. Gnade hat nicht Grund noch Zweck – außer der Gnade.

(3) Praxis, die darauf vertraut, hat dann diese Gestalt, diesen Raum: Dass wir uns Gott überlassen – uns selbst, was wir sind, was wir haben und tun, *mitsamt* unseren Freuden und Leiden an der Gesetzmäßigkeit der Entsprechung von Tun und Ergehen im Treiben der Welt. Wir werden dieser Gesetzmäßigkeit damit nicht entzogen, also ‚heraus sein aus allem‘. Aber wir sind ihr auch nicht überliefert! Sondern wir können *im Hinblick auf sie*, doch *von anderswo her*: hörend und eingehend auf Gottes Ruf, erfragen, bedenken, entscheiden, was zu tun jeweils dran ist.

(4) Das ist nicht einfach zu leben. Aber der Hinderungsgrund liegt nicht irgendwo in der Welt. Er liegt, als *Zumutung der Gnade*, im Gnadenwirken selber. Denn was bedeutet die ‚Anrufung‘ Gottes (2 Kor 12,9a) für *Paulus*, dem sie gilt, konkret: „*Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.*“⁴⁰ – Zweierlei.

- Zuerst: Die Kraft der Gnade Gottes setzt ihn, Paulus, in seinem eigenen Vermögen, in dem, was er von sich aus kann, außer Kraft.

Im Anschluss an früher Gesagtes: Das sich selbst begründende, selbst sich ‚produzierende‘ Subjekt erfährt sich als *in dieser Hinsicht* schlicht nicht angesprochen, nicht gerufen. Durchgestrichen alles, wessen es sich – ganz mit Recht! – ‚rühmen‘ könnte (2 Kor, 12,1ff.)! Es wird das nicht entwertet, es kommt nur nicht drauf an: So wenig, wie im Licht der Gnade aufs Tun für das Ergehen ankommt. Darum und in diesem Sinn ist ἀσθένεια, ‚Schwachheit‘, ja *Ohnmachtserfahrung* ‚der ‚Offenbarungsort der göttlichen δύναμις auf Erden‘. Vielleicht darf man sogar sagen: ihre Offenbarungsart, ihr Medium und notwendiges Korrelat.⁴⁰ Ἀσθένεια, mit einem Wort, ist unverhandelbar der ‚Preis‘, das ‚Nicht umsonst!‘, das *Teuere* der Gnade.⁴¹ – Nicht so einfach, sich das schmecken zu lassen! Denn es rührt an zweierlei Erfahrung, die allen Menschen in die Wiege und auf den Weg zum Grab gelegt ist: Dass eigenes Können und Tun am Anfang des Lebens so wenig vermögen wie gegen sein Ende, den Tod.

⁴⁰ Ernst Käsemann, Die Legitimität des Apostels. Eine Untersuchung zu II Korinther 10-13, hier zitiert in der Sonderausgabe WBG „Libelli“ 33, 1964, 39 (mit Hinweis auf Adolf Schlatter); vgl. S. 38-43.

⁴¹ Vgl. Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge (1937), DBW 4, 1989, 29ff.

- Zum zweiten jedoch und zugleich: Die Kraft der Gnade Gottes setzt Paulus neu in Kraft als den, der parteilich ist aus Liebe.

-
Das ist das ‚Teure der Gnade‘ im anderen Sinn – dem jener Perle im Acker: ...*und ging hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie* (Mt 13,44-46). Wieder im Anschluss an früher Gesagtes: Das durch den Ruf der Gnade vom Selbstbegründungszwang befreite Subjekt ist nicht beliebig frei, sondern (paradox gesagt) frei, weil einzig dem Gebot der Liebe unterworfen. Ihm fehlen nicht, es kennt sehr wohl „Kriterien für den rechten Gebrauch der Freiheit“⁴²! Daher Paulus (2 Kor 11,29-30; vgl. 12,9b):

Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach?
Wer wird zu Fall gebracht, und ich brenne nicht?
Wenn ich mich denn rühmen soll,
will ich mich meiner Schwachheit rühmen.

Man wende nicht ein, damit werde nun doch die Gnade ‚gesetzlich‘ an ‚Leistung‘, nämlich eben den Erweis solcher Liebe gebunden (und alle Pseudolutheraner fallen wie in Käferstarre gleich mal auf den Rücken)! Sondern: Die Kraft der Gnade Gottes wirkt und kommt zum Ziel darin, dass ihr Ruf dazu befreit, statt nur auf sich selbst fixiert, *fähig* zu sein und so allerdings – aus Liebe! – *verpflichtet*, den andern, die andere zu lieben. *Diese* Verpflichtung auf *dieses* ‚Dasein für andere‘, mit allem, was das je konkret an Hingabe einschließen mag, diese ‚Schwachheit‘ ist *unverhandelbar* der Preis der Gnade, weil sie der Liebe *unveräußerlich* ist, zu welcher die Gnade befreit.

(5) Also daran genau entscheidet sich alles: Aus Gottes Gnade zu leben, hat für die einen unendlichen Wert (den der Freiheit zu tun, was die Liebe gebietet), für die anderen einen unmöglichen Preis (den, sich selber aus der Hand und in die Hand Gottes zu geben). Man kann guten Grundes vertreten, der Niedergang kirchlichen Lebens und so auch der Kirche als Institution habe zumindest auch damit zu tun, dass allzu lange schon ‚Gnade‘ aus lauter Angst, ihr Preis sei zu hoch, marktgerecht billig gemacht worden ist.⁴³ Das jedenfalls ist die Situation, wenn protestantische Gegenwartspredigt ihr Mantra im ‚Du-bist-angenommen-wie-du-bist‘ hat – und ihre genaueste Zusammenfassung in jenem Werbespot findet, in dem ‚Sie‘ sich im Spiegel bewundert: „Ich will so bleiben, wie ich bin!“, und ‚Es‘ aus dem Off säuselt: „Du daaarfst!“ ... Fehlt nur noch: „Gnade muss sich wieder lohnen!“ Und hab ich nicht das schon gelesen, gehört?

(6) *Von allen Seiten umgibst du mich* – aber im Glauben unserer Zeit und Gesellschaft gilt das allemal nicht Gott, sondern dem Imperativ, ständig ‚anders‘ zu sein und zu leben, als wir wohl leben und sind. Wir haben dem etwas entgegen zu setzen: „*Anders* anders zu sein und zu leben“⁴⁴! Wir haben die Möglichkeit, zu *unterscheiden* – auch in Prüfung unserer selbst:

⁴² Bröckling, Selbst, 30 (s. o.).

⁴³ So für seine Zeit Bonhoeffer, ebd. 40f.

⁴⁴ Vgl. Bröckling, Selbst, 283ff.

Woraus erwächst unsere Not? Ist es schlicht das Zuviel der Ansprüche, Aufgaben und Dinge? Oder ist es ein Zuwenig an Kraft der Gnade, die uns befähigen würde zu lieben, *angesichts* der vielen Aufgaben und Dinge? – Besonders bezogen auf Leben und Arbeit als Pastorin, als Pfarrer:

Wohl ist wahr: *Die Liebe hört niemals auf* (1 Kor 13,8); aber *wir* sind begrenzt. Und die Kraft der Gnade ist auch die Kraft, *sich* zu begrenzen: Nicht nur das Objekt von Zwängen zu sein (,Ich kann leider nicht auch noch dies!'); sondern *Subjekt* zu sein im Entscheiden darüber, *was jetzt zu tun mir die Liebe gebietet*. Anderes werde ich nicht oder nur nachrangig tun!

Das schließt die Möglichkeit nicht aus, sondern ein, dass ich mich, wenn es die Liebe gebietet, hingebe, drangebe: ... *doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst!* (Mt 26,39). Und dahin geführt zu sein, dahin gerufen, hieße und heißt dann mit Recht: *Schwachheit* im Sinne des Paulus. Wissend jedoch: „Die Liebe kennt Macht und Ohnmacht nicht als Alternative.“ Sie ist das einzige „Phänomen, in dem sich Macht und Ohnmacht nicht widersprechen, in dem die *Macht* vielmehr *als Ohnmacht sich vollenden* kann.“⁴⁵

Dieses Sinns und darum wirklich: *Décroissance* – Schluss mit Wachstum! *Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, beharrlich im Gebet* (Röm 12,12): Bildet und lebt in Sankt-Oskar-Gemeinden!

⁴⁵ Eberhard Jüngel, Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Gekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus, ⁶1992, 280. Hervorhebung J.H.